



Dienstag, am 30. März 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Reisebilder auf dem Lebenswege.

2.

Hemmung.

Wo Ihr dem Strom den freien Fortgang hemmet
Da wühlt er tiefer in der Erde Grund;
Nicht fließt er zwar, wo Ihr entgegendämmet,
Doch thut die Kraft an anderm Ort sich kund
Wohl unverhofft; verdoppelt von dem Zwange,
Wogt dann der dort Verbannte wieder frei,
Nicht achtend, ob sein Bett im wilden Drange
Ein Saatsfeld oder Blüthengarten sey.

So könnt das Wort Ihr hemmen auch und binden,
Und wehren ihm, daß es nicht laut erschallt,
Doch Menschenkraft mag niemals überwinden
Des Menschengeistes göttliche Gewalt.
Das Wort, das hier dem Mund' nicht darf entquillen,
Es lebt doch fort, höhnsprechend der Gewalt,
Und mehrt und stärkt und sammelt sich im Stillen,
Bis es mit Donnerstimme dann erschallt.

Erschallt, wo Ihr's am mind'sten Euch vermuthet,
Zur Stunde oft, wo eben die Gefahr,
Und angeschwellt zum wilden Ströme stuhet,
Was erst nur Bach mit Murmelscherzen war.
Es sind ja Tropfen nur ein Spiel der Lüfte,
Und glänzten sie auch hell im Morgenthau,
Doch sammeln sie sich still im Berggeklüfte,
Zersprengen sie zuletzt den stärksten Bau.

Last drum dem Worte seine stillen Bahnen,
Ist es nur Schall, verweht's der Augenblick,
Trägt's Wahrheit in sich oder nur ihr Ahnen,
Bringt seine Freiheit Vaterlandes Glück;
Doch wenn zurückgedrängt in Herzens Tiefen
Es in sich selbst muß brüten ohne Rath,
Weckt es oft finstre Geister, die lang' schliefen,
Und wird verkörpert selbst zur Frevelthat.

Th. Hell.

Sechs Sylvester-Abende.

(Fortsetzung.)

Als wir am Morgen nach unserer Ankunft im Hôtel garni des ersten Ranges, wo wir unterdessen abgetreten waren, das Frühstück einnahmen, fragte mich Eugenie, wo ich zu wohnen und welche Lebensweise ich zu führen gedenke? Ich hatte aber nun auch meine Geheimnisse und antwortete ausweichend. Da ich aber vor mir selbst keine Geheimnisse habe, so will ich sagen, was ich hätte antworten können, wenn ich gewollt. Seitdem die Ausschusspapiere der Directorial-Regierung aus dem Hôtel Cernonville hinweggeräumt worden, war man lange ungeschlüssig geblieben, wozu man es brauchen könne; zu Einem war es zu groß, zum Andern zu klein, zum Dritten zu entlegen — kurz man wußte nicht, was man damit anfangen sollte, und es stand schon seit einiger Zeit öffentlich zum Verkaufe, das war mir bereits in meiner Präfectur durch die Zeitungen bekannt worden, die eine wichtige Stelle in der Ordnung des Tages einnehmen. Wenn man viel Geld hat, ist auf der Welt nichts leichter als kaufen, und fünf oder sechs Tage nachdem sie jene Frage an mich gerichtet, führte ich die Frau Baronin Cabrier in die ehemalige Behausung des Marschalls von Cernonville.

Ich habe schon gesagt, daß ich sie mit all' dem Prunk auszieren lassen, den der Geschmack der Zeit erfordert, und nur mein kleines Zimmer war dasselbe

geblieben, und die Galerie, in welcher ich die Ahnenbilder, die bisher im Keller zu Franconville gelegen, wieder in ihrer Reihe aufgestellt hatte. Hierher führte ich die frohbestürzte, tiefbewegte Eugenie.

Während nun der Abbé Servois ganz außer sich nach seinem alten Gemach rannte, um von demselben wieder Besitz zu nehmen, traten wir zu dem Bilde des Marschalls. Hier, gleichsam unter den Augen ihres Vaters, meines ersten Wohlthäters, sagte mir Eugenie unter strömenden Thränen Dank für das, was keinen Dank verdiente, für treue Sorgfalt, für Jahre lange Liebe, für Alles, was sie mir schon so überschwänglich gelohnt hat. Ich konnte nicht antworten, ich zeigte nur auf ihn, aber ich fühlte in diesem Augenblicke, mitten in der Wehmuth, ein freudig stolzes Bewußtseyn, das Bewußtseyn, ich stehe nicht unwürdig vor ihm, Hand in Hand mit seiner Tochter. Und es war, als schaue die edle, ritterliche Gestalt freundlich und segnend auf uns. Dann weiheten wir dem Bilde der Frau von Cernonville den Zoll gerührter Erinnerung.

Ueber ihnen befindet sich nun, wie vor Zeiten, das Gemälde des Grafen von Montbrison, nicht zum zweitenmal gemalt, wie er damals sagte, noch weniger zum drittenmal, sondern ihn immer noch als 17jährigen Jüngling darstellend mit dem Hektor, der nun schon lange todt ist.

Während des kurzen Friedens von Amiens hatten wir einige nähere Nachricht von dem Bruder meiner Frau eingejogen. Er war, wie wir schon eher gehört, in Deutschland gewesen, dann in Rußland in verschiedenen, meist ungünstigen Verhältnissen und befand sich zur Zeit, die ich genannt, auf der britischen Insel in ebenfalls drückender Lage. Eine nicht unbedeutende Summe, durch einen Bankier übermacht, ward ihm zugestellt, doch nicht unter meinem Namen, denn was auch Eugenie sagte, ich kannte meinen Mann. Als der Krieg zwischen Frankreich und England wieder ausbrach, war es zwar schwieriger, von dort Nachricht zu erhalten, doch auf Umwegen nicht ganz unmöglich, übrigens ward es erleichtert durch die Lage meines Departements unweit vom atlantischen Meere, und so fuhren wir fort, unterrichtet zu werden und auf die nämliche Weise Geld zu schicken. — Später hatte er einige Zeit am kleinen Hofe zu Hartwell verweilt und daselbst sich mit dem Duc von Noquamadour wieder zusammengesunden, von dem er sich bald nach der Auswanderung getrennt. Das Frau-

lein befand sich bei ihm, und als er es wieder sah, behaupteten alte Erinnerungen und eine ernste Verbindlichkeit ihr Recht. Er warb zum zweitenmal um sie. Der Duc war ein hochbetagter Greis, und seine einzigen Hilfsquellen flossen aus der Hand eines erlauchten Verbannten, der jedoch nur wenig mit den Genossen seines Mißgeschickes theilen konnte, der Herr von Montbrison, oder der Marquis von Cernonville vielmehr — denn er hat diesen Titel angenommen — welcher die erhaltenen Summen als Einkünfte eines ihm noch gebliebenen Vermögens betrachtete, hielt sich und galt bei Anderen, den Umständen nach wenigstens, für eine gute Partie. Fräulein von Noquamadour, schon nicht mehr in der Blüthe der Jugend reichte, durch des Vaters dringendes Bitten bewogen, die Hand dem frühern Verlobten, den sie während ihres ersten Brautstandes kaum gekannt hatte. Sie haben auch bereits eine Tochter. Wie aber der alte Duc bald darauf starb, verließ das neue Ehepaar die Nachbarschaft von Hartwell, vielleicht, wie man sagte, weil, welches auch billigerweise die Ansichten dieses Hofes seyn müssen, seine Entwürfe dem Haupte desselben doch allzugewaltsam erschienen, und gewisse, zu heftige Aeußerungen drohten es in Verlegenheit zu setzen. Sie haben sich nach Nieder-Schottland zurückgezogen.

Als Eugenie dieß und die Geburt einer Nichte erfuhr, beschwor sie mich, ich möchte gestatten, daß sie den Schleier der Verborgenheit hebe und dem fernem, nicht glücklichen Bruder verkündige, er habe noch eine liebende Schwester. Ich gab nach, wiewohl mit Widerstreben, und eine neue ansehnliche Summe ging über Hamburg nach Schottland, begleitet von dem zärtlichsten Briefe.

Ungefähr ein halbes Jahr nachher fand ich in dem Briefbeutel der Präfectur ein Schreiben an meine Frau, mit einem Wappen versiegelt, dessen Anblick ihr Herz froh schlagen machte. Ungeduldig öffnete sie es und fand die überschickte Summe in denselben Papieren, in ein Blatt geschlagen, auf welchem folgende Worte standen:

„Der Marquis von Cernonville sieht sich genöthigt, der Frau Baronin Cabrier zu erklären, daß er weder jetzt noch künftighin irgend eine Unterstützung von ihr annehmen kann. Da er erfahren, daß er bereits dergleichen Verbindlichkeiten gegen sie habe, so ist er in Verzweiflung, sich derselben nicht im Augenblicke entledigen zu können; sie genehmige aber die Versicherung, daß solches geschehen wird,

so bald die Sache der Religion und Rechtmäßigkeit obliegt, welches nicht lange mehr anstehen kann.

Carl Ludwig von Montbrison."

Eugeniens Thränen stürzten auf die Züge der unbrüderlichen Hand.

Seitdem haben wir uns noch einige Mal des frühern Weges bedient, auf dem es uns besser gelang, denn der Marquis soll sich häufiger in Edinburg befinden als bei seiner Gemahlin, und von Zeit zu Zeit seiner alten Neigung zum Spiele nachhängen.

Ich bin also jetzt im Staatsrathe, wo ich mich fleißig einfinde und noch fleißiger „ja“ sage, weil man da niemals ein „Nein“ hört. Unterweilen erscheinen wir, ich in gestickter Uniform, Eugenie, wie es seyn muß, mit Diamanten bedeckt, in den Sälen der Tuilerien, öfter aber ist meine Frau in den kleinen Gemächern der Kaiserin. Sie behauptet, ihre erhabene Freundin habe seit einiger Zeit einen geheimen Kummer, den sie nur mit Mühe verberge. Sollte er sich allein auf die Abwesenheit des Kaisers beziehen? Er ist ja außer Gefahr, die Schlacht von Wagram hat den Krieg entschieden und den Krieg beendigt.

Carl Honoratus, mein Einziger, denn der Tod hat mir zwei andere Kinder geraubt, ist jetzt ein wahrer Schüler im Lycäum. Seine Lehrer sagen, er habe große Anlage zur Beredsamkeit, und wirklich, wenn er so da steht und gewaltig perorirt, erinnere ich mich meiner, wenn ich mit lauter Stimme und schrecklichen Geberden im Collegium die Rede des Cicero gegen den Catilina herunter socht. Jetzt ist nun Alles anders, sie reden französisch und müssen selbst verfertigt haben, was sie sagen. Wozu mag ihm das aber helfen? Er wird schwerlich je eine andere Beredsamkeit nöthig haben als etwa die: „Frisch darauf und daran, Kameraden! stäubt mir die Kirgisen zu Pulver, oder die Portugiesen, oder die Spanier, oder, Gott weiß, wen. — Immer d'rauf, ein Bißchen Kanonenkugel schadet nichts, d'rum braucht das Bajonet, und d'rauf und dran!“ —

Daran darf ich freilich Eugenie nicht erinnern, und ich selbst gedenke dessen nicht gern. Wenn ich einst, wie jener Amanry Brisson da draußen, an der Spitze einer Familien-Galerie gemalt stände, mit dem großen Schreibzeuge, so wäre mir nicht besonders daran gelegen, daß auf dem Bilde meines Sohnes ein paar Dörfer brennten, wie auf dem des Messire Hugo. —

Meiner Frau zu Liebe — nein, ich will aufrichtig seyn, weil ich auch die Rolle des „Herrn Präfecten“ nicht ganz vergessen kann, und ein Staatsrath doch mehr ist, habe ich mich auf ziemlich großen Fuß eingerichtet, — die Frau Baronin Cabrier hat ihre „Tage“ so gut wie irgend eine andere Dame, und heute ist einer derselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie sich sonst die sächsischen Fürstenschüler kleiden sollten.

Oder besser, wie sich dieselben nicht kleiden sollten, ersieht man aus der Schulordnung von August I., Kurfürsten von Sachsen.

Es ist ihnen geboten, „sich ehrbarer Kleidung zu gebrauchen“, aber „nicht zerhackt, zerschnittne oder bunte Kleider“ zu tragen; so besagten die Statuten in der Schul- und Landesordnung von 1618, in Folio. — Indessen noch viel genauer ist diese allgemeine Vorschrift bereits in der Instruction für die Lehrer, Fol. 173, auseinander gesetzt. „Es sollen“ — heißt es hier — „die Knaben nicht wie die Landsknechte, sondern ehrbar gekleidet seyn, nicht zerhackte, sondern solche Kleider tragen, die bei frommen und ehrbaren Leuten gebräuchlich sind. Sie (die Präceptoren) sollen auch keinen gestatten, zerschnittne Blodderhosen, Federhüte, große, weite Sackermel, zerschnittne Schuch und dergleichen zu tragen.“

Merkwürdig ist der Befehl S. 174: „Es soll auch keinem erlaubt werden, einen Dolch zu tragen, und wann sie Wehren (Waffen) mit sich in die Schulen bringen, sollen die Präceptores solche von ihnen abfordern und ihnen dieselben bis zu ihrem Abschied bewahren.“

Das Waffentragen mußte also damals so gewöhnlich seyn, daß selbst gegen Schüler in der Art sehr glimpflich verfahren wurde. *r.

Eine Wahrheit.

Jubelvoll ziehen wir meist in's Leben mit wonnigem Herzen,

Mit zerrissem und gar herzlos einst wieder hinaus.

Adolph Ritter v. Tschabuschnigg.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Anschütz ist ein vortrefflicher Lear, aber diese ruhige Würde des Hausvaters muß Natur seyn, bei ihm war sie Kunst.

Von Neuigkeiten sahen wir: Yelva, die russische Waise (nach Castelli's Uebertragung), mit der charakteristischen und lieblichen begleitenden Musik Ihres Reissiger. Das Stück hat tiefen Eindruck auf fühlende Herzen gemacht und ist bereits neun Mal bei wohlbesetztem Hause gegeben worden. Dem. Pistor gab die Titelrolle natürlich und ohne tänzermäßige Ziererei, und erwarb sich dadurch großen Beifall und viele neue Freunde im Publikum. — Mit diesem zum erstenmale wurde zugleich ein Lustspiel in 2 Akten von Löpfer: Ein Stündchen incognito, gegeben, welches auch befriedigte, ohne große Sensation zu erregen.

Hierauf kamen Raupach's Schleichhändler an die Reihe. Dieses witzige Produkt des fruchtbaren Bühnendichters erheiterte allgemein. Es herrscht auch ein äußerst reges Leben darin und die komischen Situationen sind eben so gut vorbereitet als herbeigeführt, so daß der Schluß als die complicirteste und und wirksamste Situation von allen eigentlich den Hauptschlag bewirkt. Die Rollen waren in guten Händen und das Publikum lachte aus vollem Halse. Somit wäre Raupach auch als Lustspiieldichter bei uns accreditirt, welches bisher noch nicht der Fall war.

Sehr wenig sprach das Blümchen Wunderhold, die Bearbeitung einer, wenn ich nicht irre, Döring'schen Erzählung, an. Die kalte Ausnahme lag übrigens nicht an der Bearbeitung, welche eben so gut und vielleicht besser als manche andere ist, wohl aber daran, daß das Interesse der Handlung dadurch, daß man in der Exposition gleich voraus weiß, was geschehen wird, sehr geschwächt ward. Auch — hat justitia! — muß man gestehen, daß diesmal außer Hrn. Löwe (Dieterlein) Niemand so recht mit Feuer und Liebe arbeitete. Auch ist es die leidige Gewohnheit der Schauspieler, selbst der besten, daß sie, wenn sie sehen, ein Stück macht geringen Eindruck, ihre Kräfte auch noch sinken und die Flügel hängen lassen. Nach einem paar Wiederholungen ward dieses Stück ad acta gelegt.

Endlich erschien auch der alte Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, von Schreibvogel in 6 Akten für die Darstellung eingerichtet. Er sollte anfangs zum diesjährigen Benefiz der Regisseurs gegeben werden, da aber das Unglück der Ueberschwemmung herein brach, thaten diese darauf Verzicht, und er wurde zum Vortheil des Fonds für diese armen Nothleidenden gegeben. Daß er Leute zog, besonders da er mit neuen Kleidern, Decorationen, mit allen Kräften des Burgtheaters ausgestattet, gegeben wurde, läßt sich denken, daß er aber oft Leute ziehen werde, bezweifle ich. Das viele Spektakel, welches sich in der Bearbeitung nicht vermeiden ließ, stand ihm bei dieser Bühne im Wege, sie ist zu klein für derlei Prunkspectakel, auch war unserm gebiegelten und geschneigelten Burgtheater Publikum die Manier des Herrn Götz zu verb, und so gefiel ihm eben das nicht, was eigentlich das Wesen des Stückes ausmacht. Wir können Anschütz als Götz vortrefflich

nennen, auch die übrigen bedeutenderen Rollen thaten ihr Möglichstes, aber es gibt in dem lieben Götz etwas viel Nebenvolk, und keine Bühne kann für alle Briefträger Künstler bezahlen.

Das Hofoperntheater hat in den letzten Monaten durch die Gastrollen des Tenoristen Binder aus Prag und der Dem. Mimi Dupuis aus Paris ungleich bessere Geschäfte gemacht. Die Darstellungen des Erstern wurden fleißig besucht, und die Letztere hat durch ihre natürliche, anmuthige Pantomime in dem Ballet: „Die Nachtwandlerin“, sogleich sich alle Herzen und Augen gewonnen. Aber der eigentliche Treffer schlug erst durch die Aufführung der herrlichen Oper: Die Stumme von Portici, ein. Obschon das Buch bei uns etwas beschnitten ist, obgleich ferner die Rollen des neapolitanischen Herzogs und seiner Dulcinea nicht in den besten Händen waren, so machte doch die Oper im ausgedehntesten Sinne Furore, und noch jetzt, bei der 12ten Vorstellung, sind weder Logen noch Sperrsitze zu bekommen. Und was bewirkt diesen Furore? Die Musik, einzig und allein die vortreffliche Musik, durch Chöre und Orchester (auf welche Massen eigentlich das Meiste berechnet ist) so über alle Massen herrlich vorgetragen, daß ich kühn behaupten darf, keine Bühne kann sich hierin einer ähnlichen Aufführung rühmen. Halten Sie das, mein werther Freund, nicht für eine patriotische Hyperbel; ich kenne auch andere Bühnen und ihre Kräfte und bin für die Schwächen der unsrigen nicht blind, aber hierin ist es nur Gerechtigkeit, die ich den Napolconischen Gesamtmassen unserer Oper widerfahren lasse. Noch ein paar solche Opern und dazu Herrn Wild, der von künftigen Ostern an der unsrige seyn seyn wird, und dazu Herrn Binder, der bereits der unsrige ist, und noch eine tüchtige Sängerin — und ja keine Italiener mehr, die den alten Kitzel wieder aufregen — und dieses Theater kann sich auch mit dem geringeren Zuschuß erhalten.

Das Theater an der Wien macht unter Carl's speculativer, wenn auch nicht ästhetischer, Leitung gute Geschäfte, wenn auch nicht so vortreffliche als manche Zeitschriften auszuspaunen belieben. „Die goldpapierne Zauberkrone“, eine Parodie von Raimund's unheilbringender Zauberkrone, hat zwar auch kein Heil gebracht, „die Weglagerer im Schwarzwalde“ haben sich nicht festgelagert, „die Taube von Cerdrone“, ein Schauspiel nach Kruse's Dragon rouge, von Mad. Birch-Pfeiffer mit ihrer gewöhnlichen Bühnenkenntniß bearbeitet, hat nur tauben Ohren gepredigt, aber ein anderer Glücksfall hat sich begeben, der viel Geld bringt. Seit einigen Jahren nämlich ist in unserer guten Stadt Wien ein neuer Hanswurst in der Person der Dem. Krones erstanden. Besagter Hanswurst fing an, verhätschelt vom Publikum, arrogant zu werden, und vermeinte, das eigentliche Volkstheater in der Leopoldstadt wäre zu klein für ihn und zu unbedeutend und seine Lazzi müßte er weiter zeigen, und fing an, die guten Leute in der Leopoldstadt zu tyrannisiren und rechnete es ihnen für eine große Gnade an, wenn er für seine bedeutende Gage nur zweimal in der Woche auf den Brettern erschien, und wollte diese und jene Rolle nicht mehr spielen, und kündigte endlich gar sein Engagement auf und wurstelt gegenwärtig auf den Brettern an der Wien unter großem Zulauf.

(Der Beschluß folgt.)